

Zugvögel

César Olhagaray – Retrospektive
Muriel Cornejo – Enkaustik und Weidengeflecht

Am ersten April kommen die Störche zurück – heute manchmal schon deutlich früher. Bald darauf klingt auch das Palaver der Stare aus dem noch kahlen Gesträuch, die Heimkunft nach dem weiten gefährlichen Flug will ausführlich besprochen sein.

Zugvögel bringen einen vertrauten aber eben auch neuen Klang in die erwachende Welt. Sie tragen die Ideen des Lebens um den Erdball und sein Licht in tausend Farben.

Wo Zugvögel landen, ist Leben möglich.

Wenn Leben möglich ist, sind Zugvögel überall zu Hause.

Wo Leben unmöglich ist, müssen auch Seßhafte ziehen.

Weil ihm das Leben in seiner Heimat verweigert wurde, ist der chilenische Student César Olhagaray im Jahr 1974 nach Dresden gekommen: Als begeisterter Anhänger von Allendes Unidad Popular war er von den Schergen der Putschisten „im Stadion“ interniert worden. Die französische Botschaft befreite ihn aus dem sehr schnell sehr verrufenen KZ. Kaum in Paris angekommen, bot die DDR ihm und anderen heimatlos Gewordenen Heimstatt und Zukunft.

Hier konnte er endlich wieder atmen.

Er wußte die Schrecken der Diktatur hinter sich, hatte damit aber auch die Heimat verloren und die Erinnerung an eine sehr frühe sehr tiefe Liebe.

Wenn Leben möglich ist, sind Zugvögel überall zu Hause.

Zu seinem Glück hat César sehr schnell die Fähigkeit erworben, sich in der Fremde nicht als Fremder zu fühlen. Er ist zu Hause, wo es ihm gut geht. Nun aber kehrt er, nach zweiundfünfzig Jahren, zu seinen Wurzeln zurück. Er kann sich das Leben in Deutschland finanziell nicht mehr leisten. So „remigriert“ er sich selbst. Manch einer wird sich darüber freuen: „... bald sind wir wieder unter uns“. Dabei wird leider eines vergessen: Bisher hat er seine Steuern hier bezahlt – nicht nur die werden uns künftig fehlen.

Die Störche ziehen fort, bevor der Teich völlig zufriert.

In Santiago hatte César Architektur studiert, sich aber mehr für Kunst interessiert. Im Tanz fand er den Ausgleich, hier ergaben sich Möglichkeiten, mit fließenden Bewegungen dem Diktat des Rechten Winkels zu begegnen. In Dresden konnte er dann doch noch Bildende Kunst studieren. Der Studienalltag erinnerte ihn jedoch bald mehr an eine Grundschule als an eine Kunst-Akademie: Prof. Bondzin kontrollierte schon morgens um acht, ob alle pünktlich waren. Gottfried Bammes sorgte dafür, daß das Aktmodell sozialistisch-realistisch ein ND in der Hand hielt.

Sein Diplom hat er bei Hernando Leon gemacht. Mit zwei Kommilitonen, einem Libanesen und einem Deutschen schuf er eine riesige Rauminstallation, in der die drei, wenn ich das richtig verstanden habe, auf jeweils eigene Weise ihr bisherigen Leben resümierten. Drei junge Männer von drei Kontinenten schufen ein gemeinsames Werk, ohne daß es größerer Absprachen bedurft hätte. So etwas hatte es in der DDR bis dahin noch nie gegeben. Wo Zugvögel landen kommt Farbe ins Leben.

Die achtziger Jahre bezeichnet César als seine „glücklichste Zeit“. Als freier Künstler hatte er alle Möglichkeiten zu experimentieren. Ihm wurde klar, daß er als transatlantischer Künstler aus unterschiedlichsten Quellen schöpfen konnte. Hatte sein französischer Vater einst die Schule von Barbizon nach Südamerika getragen, trug er nun seinerseits Anklänge an präkolumbische Kulturen nach Deutschland, wo er sie mit allen erdenklichen Strömungen von der Renaissance bis zum Kubismus zu verweben vermochte. Seine Affinität zur Maya-Kunst, die er überwiegend als Bilderschrift versteht, bildet dabei den Urgrund seines eigenen Schaffens. Begeistert erzählt er von Bonampak, jener Ruinenstätte im mexikanischen Urwald, von der großflächige Wandmalereien erhalten sind.

Zugvögel tragen die Farben des Lebens rund um den Erdball. Und sie haben Spaß dabei.

Spaß an der Zeichnung, Freude an den Farben und die Tiefe der transatlantischen Formenvielfalt tragen Césars Werk. Die konkrete Linienführung – mal mehr zackig, mal fließend harmonisch, mal ikonografisch – ergibt sich aus der Stimmung des Augenblicks.

Die ernsthafte europäische Kunstwissenschaft ignoriert bis heute, daß Kunst auch Spaß machen kann und soll. (Wir sollten darüber nachdenken, warum sich ausgerechnet die „Späßgesellschaft“ so schwertut, Spaß ernst zu nehmen.) César kann nur staunen, was nicht alles in die Figurenwelt eines Hieronimus Bosch hineingeheimnist wird. Auch der, sagt César, hatte einfach Spaß dran, Figuren zu malen. Den gleichen Spaß haben die Stare, wenn sie knarrende Türen imitieren.

Als die Zeit gekommen war, begegnete er seiner alten Liebe: Muriel Cornejo.

Da hatten sie Beide ihre Erfahrungen gemacht, was Ehe bedeuten konnte. Nun waren sie reif genug, eine Liebe zur Gemeinschaft wachsen lassen zu können. Wenn er heute von Muriel spricht, kommt ein ganz besonderer Glanz in Césars Augen.

Sie hat an der Theaterschule der Universität Chile studiert. Nach den Worten ihres Mannes ist sie eine sehr gute Schauspielerin, eine sehr gute Regisseurin, eine sehr gute Ausstatterin, Bühnenbildnerin und Puppenbauerin.

Sie hat mit ganz kleinen Puppen angefangen und ist mit begehbaren Objekten noch lange nicht am Ende.

Ihre aus chilenischer Weide gebogenen freien Objekte haben sich vom Gegenstand gelöst. Teilweise oder vollständig textil verwoben und eingesponnen, sind sie Inszenierungen des Augenblicks auf der Suche, wie sie selbst schreibt, „nach dem Organischen, Weiblichen, Sinnlichen“.

Wie bei „Mutter Erde“ auch, gibt es bei Muriel nur gebogene Linien, die ineinanderfließen oder in sich selbst zurückkehren. Aber gerade das Fehlen von rechten Winkeln und starren Geraden gibt den Objekten Stabilität und Elastizität zugleich.

Mit ihrer Enkaustik wird Muriel vollends zur Expressionistin. Die Kraft der Farben, von der Kraft des Feuers und der Notwendigkeit des Zufalls verschmolzen und verteilt, wirkt belebend auf die Künstlerin zurück. Ohne lange nach Bedeutung und Inhalt zu suchen, kann und soll der Betrachter Farben und Formen auf sich wirken lassen und sich so dem inneren Walten der Schöpfung nähern. Es ist aber auch erlaubt, sich einfach am Leuchten zu erfreuen.

Das ist viel, denn Freude ist ein seltenes Gut in unseren Tagen.
Zugvögel bringen Freude aus der Ferne mit ins Land.

Wünscht sich Muriel vom Betrachter ihrer Arbeiten freudige
Anteilnahme, erhofft sich César von der Betrachterin seiner Bilder
aktive Aufmerksamkeit. Wie Champollion die ägyptischen
Hieroglyphen lesbar machte, soll sie Césars Piktogramme und Symbole
in ihre eigene Sprache übersetzen und sich so an Hand seiner Bilder
ihre eigene Geschichte erzählen.

Vor allem aber hofft er, damit die natürliche Intelligenz zu aktivieren
und sie so zu immunisieren gegen die Einflüsterungen der Macht des
Geldes, das die natürlichen Lebensräume immer weiter verengt.

Spontan, eigenhändig und ohne maschinelle Hilfe geschaffen wirken
seine Bilder auf die oft genug schon halb verschütteten natürlichen
Sinne der Betrachterin. Hier sollen sie von sich aus neue Formen
entstehen lassen.

Der Rest ist Freude.

Eine erste Ausstellung von Césars Kunst gab es am Ende der achtziger
Jahre in der damaligen „Kleinen Galerie“ in Radebeul Ost. Damals
konnte er auch mit Radebeuler Schülern zwei Wartehäuschen der
Straßenbahn ausgestalten. Seit vielen Jahren sind Muriel und César von
den Radebeuler Stadtfesten nicht wegzudenken.

Mit dieser Ausstellung nun verabschieden sie sich von Stadt und Land.
Nach dem Herbst-und Weinfest werden sie in die neue alte Heimat
zurückkehren.

Wünschen wir ihnen weiter alle Freude an und mit ihrer Kunst.

Wenn die Stare abgereist sind, wird's still im Geviert...

Thomas Gerlach, Mai/Juni 2026